

5000 Franken für Hilfsprojekte

Die Afghanistanhilfe unterstützt seit 1988 die Menschen in Afghanistan. Am Benefizanlass vom Donnerstagabend informierte sie darüber und sammelte Geld, um diese wertvolle Hilfe auch in Zukunft leisten zu können.

VON TITO VALCHERA

SCHAFFHAUSEN Mindestens einmal pro Jahr reist eine Delegation der Afghanistanhilfe Schaffhausen (AHS) in das Land am Hindukusch. Beim Benefizanlass «Inside Afghanistan» vom Donnerstag in der voll besetzten Kammgarn ging es um Bilder, Erzählungen und Eindrücke einer dieser Reisen. «50 Prozent der Afghanen sind unter 18 Jahre alt, das Land, so gross wie Frankreich, hat 30 Millionen Einwohner verschiedener Ethnien», begannen Martin Hongler und Roman Giger ihren Reisebericht. Es fehle an Bildung – nur jedes vierte Mädchen kann lesen und schreiben – und an medizinischer Versorgung. Für 10000 Bewohner stehen bloss drei Ärzte bereit. In diesen Bereichen engagiert sich die AHS. Zusammen mit zwei lokalen Organisationen und dank Schweizer Spendengeldern betreibt sie mehrere Waisenhäuser, Gesundheitszentren und Spitäler in einigen Provinzen Afghanistans.

Vor Ort kontrollieren

Die diesjährige Afghanistanreise begann in der Hauptstadt Kabul. Aufgrund der prekären Sicherheitslage in dieser rasant wachsenden Stadt voller Checkpoints und Sicherheitsmauern durften sich Hongler und Giger nur im Auto fortbewegen. Afghanistan sei noch weit davon entfernt, ein sicheres Land zu sein, wie ein schweres Attentat kurz vor ihrer Abreise aufzeigte. Die Reisenden gelangten teils mit einem Helikopter (altes russisches Modell unter UNO-Flagge), teils in geländegängigen Autos über Berge, durch Wüsten und durch fruchtbare Täler an ihre Destinationen. «Das Ziel der Reise war es, vor Ort die Projekte zu überprüfen und Verbesserungswünsche aufzunehmen», sagte Martin Hongler. Ziel des Abends war es hingegen, für das Anliegen zu werben und möglichst viel Geld für die Afghanistanhilfe zu sammeln.



Die Bildung ist wichtig, damit Afghanistan sich weiterentwickeln kann. Martin Hongler erzählte während des Vortrages von einer eher kleinen Mädchenschule, in der 600 Mädchen im Zweischichtbetrieb den Unterricht besuchen. Bilder Selwyn Hoffmann



► **Ein Schaf** zu Weihnachten, respektive eine Urkunde darüber, hat Rebecca Ricci als Geschenk erhalten. Für 150 Franken kann bei der AHS ein Schaf gekauft und der bedürftigen Bevölkerung in Afghanistan gespendet werden.

Dabei halfen die starken Landschaftsbilder und die Porträts von Menschen, die Lage vor Ort zu umschreiben und verfehlten ihre Wirkung nicht. Michael Kunz, AHS-Präsident, zeigte sich zufrieden mit dem Ergebnis des Abends: «Nach Abzug aller Auslagen haben wir 5000 Franken eingenommen und viele interessante Gespräche geführt.»

1976 das erste Mal in Afghanistan

Die Neuhauserin Vreni Frauenfelder hat zusammen mit der afghanischen Ärztin Sima Samar 1988 die AHS gegründet. Frauenfelder ist 1976 erstmals nach Afghanistan gereist und an-



► **Beeindruckt** von der Afghanistanhilfe zeigten sich Armin und Monica Kunz. Ihr Sohn gehört zu den ehrenamtlichen Mitgliedern, die sich mit vollem Einsatz auch für eine bessere Zukunft der afghanischen Mädchen einsetzen.

schliessend jedes Jahr ein- bis zweimal. Die 89-jährige prägende Figur der AHS sass beim Benefizanlass in der ersten Reihe: «Ich freue mich jedes Mal, die Bilder und Projekte zusehen und darüber informiert zu werden.»

Spitaldirektor als Gastredner

Die AHS wird ehrenamtlich geführt und weist ein Jahresbudget von 600 000 bis 800 000 Franken auf. Als NGO finanziert sie sich mit Spenden von Privatpersonen, Institutionen, Kirchen, Serviceclubs und Firmen.

Eine Reiseetappe war das Distriktspital Jaghori in Zentralafghanistan.



► **Verändern** könne die AHS Afghanistan nicht als Ganzes. Für das Leben jedes einzelnen Spitalpatienten oder Waisenkinds verändere sie aber alles. Diese Vortragsworte bringen für Christoph Schmutz das Wirken der AHS auf den Punkt.

Es wird mit über 200 000 Franken von der AHS unterstützt und ist das grösste Einzelprojekt. Im Spital werden pro Jahr 45 000 Patienten behandelt. Der Direktor dieses Spitals, Dr. Ebrahim Jawid, war der VIP-Gast am Benefizanlass und hielt eine kurze Rede auf der Bühne. «Mit jedem Franken haben Sie den Leuten in Afghanistan ermöglicht, eine Zukunft zu haben – herzlichen Dank!» AHS-Präsident Kunz schenkte ihm ein Schweizer Sackmesser mit den Worten: «Es ist zwar ein kleines Gerät, aber man kann damit vieles verändern, wie Sie dies im Distriktspital getan haben.»

Aus dem Stadthaus

Rhyfall-Express darf weiter beim Freien Platz halten

VON PASCAL SCHMIDLIN

Mit einer Kleinen Anfrage wandte sich Grossstadträtin Katrin Hauser-Lauber (FDP) im Juli an den Schaffhauser Stadtrat. Dabei wollte sie Fragen zum Touristenzug Rhyfall-Express sowie zu den Mietbooten, die beim Salzstadel festgemacht sind, beantwortet haben. Nun hat der Schaffhauser Stadtrat zum Vorstoss Stellung bezogen.

Hauser-Lauber kritisierte, dass der Zug nicht immer die vereinbarten zehn Minuten Haltezeit einhalten würde – und nicht wie ursprünglich vereinbart beim Salzstadel, sondern vor dem «Güterhof» haltmache. Für die Haltebewilligung sei der Kanton zuständig, so der Stadtrat. Der Kanton habe den Betreibern des Rhyfall-Express' erlaubt, für das Ein- und Aussteigen auf dem Freien Platz anzuhalten. Dem habe die Stadt, nach anfänglicher Bedenken, in der Vernehmlassung des Bewilligungsverfahrens zugestimmt. Dieser Ort sei aus Verkehrssicherheitsgründen gegenüber dem Salzstadel bevorzugt worden. Zudem würden sich die Zugbetreiber generell an die Haltezeiten halten. Einzig wenn der Zug auf ein ankommendes Schiff warten müsse, käme es zu längeren Haltezeiten. Bei der Vergabe der nächsten Bewilligung – die aktuelle läuft Ende Jahr aus – sei gar eine Verlängerung der Haltezeiten denkbar, sofern es dadurch nicht zu Beeinträchtigungen für Dritte komme. Parkgebühren, wie von Hauser-Lauber gefordert, sollen in Zukunft für den Zug ebenfalls keine erhoben werden. Da der Zug dort nur halte und nicht parkiere, fehle dafür die rechtliche Grundlage.

Die Tatsache, dass der Rhyfall-Express keine Gebühren für seine Haltestellen auf städtischem Boden bezahlen müsse, sei unfair gegenüber anderen Gewerbebetreibern, bemängelte Hauser-Lauber. Der Stadtrat betont in seiner Antwort, dass ein Zugbetrieb nicht mit Betreibern von Marktständen gleichzusetzen sei. Zudem gebe es auch keine vergleichbare Nachfrage für weitere Zughaltestellen.

Die Vergabe der vier Liegeplätze für Mietboote beim Salzstadel, die ebenfalls Gegenstand der Kleinen Anfrage waren, liege in den Händen des Kantons, so der Stadtrat. Die jährliche Gebühr für die vier Liegeplätze wurde bei 936.70 Franken festgelegt, so die Stadt.

Wenger meint ...

Alte Säcke und neue Generationen

Ich bin mir nicht mehr sicher, welche politische «Junghenne» den noch immer spürbaren Einfluss der «alten Säcke» auf die Politik beklagte. Aber so richtig ins Zentrum der Diskussion kam die Sache erst nach den Wahlen in den Regierungsrat. Ob da jemand der alten Garde ein wenig in die Karten geschaut hat? Vor den Wahlen Kreide fressen – nachher herumgackern. Ein Rezept, das so erprobt ist wie die Rosstäuscherei: So manche edlen Rappen oder glanzfellen Stuten verwandeln sich bei näherer Betrachtung in klapprige Schindmähren, kaum ist die Vorstellung unter dem «Grand Châpiteau» des Wahlzirkus vorbei. Aber vielleicht ist das Ganze völlig normal und der Natur abgesehen: Da geht es zwecks Erhaltung der Art ja auch vorwiegend darum, zu gefallen. Ist dann die Balz vorüber und der Nachwuchs in die Welt gesetzt, ändert sich alles. Vorbei sind die wohlklingenden Gesänge, vorüber das Geturtel und passé das eifrige Herumhüpfen auf dem Marktplatz der Eitelkeiten. Nun geht es darum, möglichst erfolgreich und gut zu überleben. Und



Marcel Wenger

das kontrastiert ziemlich auffällig mit der Werbephase. Ja, es kann sogar dazu führen, dass – natürlich nur im Tierreich – das Spinnenweib den Spinnenmann auffrisst oder der Bärenvater die eigenen Jungbären aus dem Weg räumt, weil er Herr im Revier bleiben will. Eine wenig sympathische Seite «alter Bärensäcke».

Warum aus dem Tierreich zitieren, wenn doch die Politik so nahe liegt? Die Tonalität aktueller Wahlkämpfe hat jedenfalls herzlich wenig mit den immer wieder beschworenen ideellen Werten und angeblich gemeinsam zu erarbeitenden Positionen zu tun. Es wird im Gegenteil mit härteren Bandagen gefochten, und es werden Qualifi-

kationen ausgetauscht, die wenig mit dem «Miteinander» zu tun haben. Daran sind auch wir «alten Säcke» nicht ganz unschuldig. Wir haben zugelassen, dass so traditionelle Vorsorgeformen wie das Sparen oder das gegenseitige Versichern vor Krankheit und Armut immer mehr aus der Mode kommen. Stattdessen werden Mindestbeiträge für Versicherungsleistungen erhöht oder die künftige Rentnergeneration mit Negativzinsen, übersteuerten Aktienpreisen und superteuren Immobilien belastet. Wir haben es zu verantworten, dass sich deshalb schon längst eine Art «Enteignungsgesellschaft für die Zukunft» entwickelt hat und dass sich die Dienstleistungen in Wirtschaft und Gesellschaft immer stärker auf digitale und automatisierte Vorgänge stützen muss, weil «menschliche Arbeitskraft» angeblich zu teuer geworden ist. Sie wird wo möglich gnadenlos durch Maschinen ersetzt. Man will schliesslich seine «Monopolrente» weiterhin abholen. Dies alles natürlich steuerprivilegiert, möglichst ohne Ablieferung an den Staat und andere Einrichtungen, deren Bestehen eine

humane von einer animalischen Existenz abhebt. Diesen offenbaren Fehlleistungen müssen sich auch und gerade die älteren Generationen stellen. Sie sind wegen der Überalterung unseres Landes und der immer problematischeren Immigration in der Verant-

Vorbei sind die wohlklingenden Gesänge, vorüber das Geturtel und passé das eifrige Herumhüpfen auf dem Marktplatz der Eitelkeiten.

wortung und können das Ganze weder durch «Realitätsverweigerung» noch durch «Abwälzen auf die nächsten Generationen» lösen. Aber vielleicht haben sie im Dialog mit den Jüngeren auch etwas zu bieten:

Die Chance der «alten Säcke» besteht darin, dass sie die uralten «Fallen» kennen. Sie wissen beispielsweise: Probleme können nur von Men-

schen gelöst werden, selten von gesichtslosen Institutionen. Staatliches Handeln sollte deshalb subsidiär, gewaltenteilig und verhältnismässig sein. Das heisst nicht, dass der Staat immer noch weniger leistungsfähig und noch schwächer werden muss, wie es gewisse Eliten gerne für sich organisieren. Das richtige Mass an Regulierung zur rechten Zeit verlangt im Gegenteil eine offenere und intensivere Auseinandersetzung mit den Problemen der nächsten Generationen. Und dafür darf es auch etwas mehr «Staat» sein, wenn man die parlamentarischen Leistungen der jüngsten Vergangenheit anschaut. Eine Revue der Peinlichkeiten im Kartellrecht, in der Landesverteidigung, in der Bundesratsreform... bei der Altersvorsorge etc. Der erprobte Grundsatz «gut Ding will auch mal Eile haben» jedenfalls wäre eine brauchbare Alternative zum herrschenden Reformstau.

Marcel Wenger war von 1989 bis 1996 Baureferent und von 1996 bis 2008 Stadtpräsident von Schaffhausen.

Die An- und Einsichten unserer Kolumnisten publizieren wir gerne, weisen aber darauf hin, dass sie selbstverständlich nicht mit jenen der Redaktion übereinstimmen müssen.